

Abb. 15. Innenansicht der Martinskirche in Sindelfingen

Einen Eindruck, wie diese ältere romanische Kirche ausgesehen haben mag, gibt uns die Innenaufnahme der Sindelfinger Martinuskirche.

Zum Schluß soll noch auf die Halbbasis, die an der letzten gotischen Rundsäule unter dem jetzigen Münsterboden festgestellt wurde, hingewiesen werden. Diese Rundsäule und ebenso diejenigen auf der Ostseite des romanischen Turmes stehen so, daß sich der Schluß aufdrängt, daß westlich und östlich des Turmes zunächst Halbsäulen angeordnet waren, die erst später, wohl erst nach dem Einsturz der Türme, als Vollsäulen, östlich des Turmes als Doppelsäulen ausgebildet wurden.

Da die Aufnahmen des Stadtbauamts noch nicht vollständig durchgearbeitet sind, sollen die Ausführungen als vorläufiges Ergebnis der Ausgrabungen gewertet werden. Es wäre wünschenswert, wenn einmal durch sie eine Diskussion über das oben Gesagte in Gang käme, und zum zweiten, daß nach Verarbeitung der Aufnahmen weitere Ergebnisse herausgeschält werden könnten.

Quellen: 1. Pläne im städtischen Museum und Archiv: a) von 1855, b) von 1890, c) von 1927/1950. 2. Fotografische und zeichnerische Aufnahmen des Stadtbauamts 1964/65. 3. Inaugural-Dissertation über „Das Langhaus der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd“ von Dr. Heinke Creutzfeld, 1953. 4. Hans Weigert: Die Martinskirche in Sindelfingen in Schwäbische Heimat 1963 Seite 575 ff. 5. Alt-Sindelfingen: Herausgegeben vom Heimatgeschichtsverein 1951 Seite 36 ff. 6. Dr. Anton Nägele: Die Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd 1925. 7. Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg (Jagstkreis), erste Hälfte 1907. 8. Gradmann: Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 3. Auflage 1955, hieraus die Grundrisse von Sindelfingen, Oberstenfeld, Veringendorf, Brenz und Faurndau

Der „bayerische Hiesel" und der Gmünder Offizier Johann Ferdinand Schedel

Albert Deibele

Heute noch lebt der „bayerische Hiesel“ im Volksmund, obwohl nur noch wenige Näheres von ihm wissen. Viele nehmen ihn als allgemeine Bezeichnung für einen ungeschlachten Bayern, so wie wir Gmünder als Naze, die Aalener als Kopperla und die Tübinger Weingärtner als Gogen bekannt sind. Der „bayerische Hiesel“ aber hat gelebt und war wie der „Schinderhannes“ und der „Schwarze Vere“ als Wilddieb und Räuber-Hauptmann einstens in aller Munde. Wie fast alle Bandenführer hatte auch der Hiesel bei dem niederen Volke viele Anhänger, stets schonte er den kleinen Mann, suchte bei ihm Unterschlupf, benützte ihn zu Späherdiensten und belohnte ihn dafür meistens reichlich. Die Bauern aber sahen sehr gerne, wenn mit dem Wildstand aufgeräumt wurde; denn zu den Zeiten dieser Räuberbanden war der Wildschaden außerordentlich groß, und die Jagdfrevel wurden meistens grausam bestraft.

Der „bayerische Hiesel“, Matthias Klostermaier mit Namen, wurde 1738 zu Kissing bei Friedberg am Lech geboren. Die Eltern waren einfache, aber achtbare Leute. Hiesel arbeitete zuerst als Bauernknecht, bis ihn seine Jagdleidenschaft auf schiefe Bahnen führte. Jahrelang konnte er seine Wilddiebereien verdecken, als er aber erkannt war, floh er vor seinen Verfolgern in die Wälder. Da er sich nicht mehr öffentlich zeigen konnte, wurde er notgedrungen zum Dieb und Räuber und dann auch noch zum Totschläger. Bald sammelten sich um ihn eine Anzahl von Personen, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen waren und nichts weiter als das Leben zu verlieren hatten. Mit ihnen durchzog Hiesel Bayern, Schwaben und Franken, holte sich seinen Unterhalt, wo er ihn finden konnte, und alle seine Anhänger wehrten sich ihrer Haut, sobald sie angegriffen wurden. Allmählich wurde Hiesels Bande zu einer großen Landplage. Mit Hilfe der kleinen Leute konnte er lange allen Nachstellungen entgehen. Die Förster, Landjäger und Amtsknechte hatten unruhige Zeiten. Um die Bande aufzuheben, wurde Militär — lange vergeblich — eingesetzt. Im Anfang des Jahres 1771 trieb sich Hiesel im Gebiet des Hoch-

stifts Augsburg (das bischöfliche Herrschaftsgebiet) herum. Da erhielt Oberleutnant Johann Ferdinand Schedel in Dillingen den Auftrag, mit einem Kommando zu versuchen, das Land südlich von Augsburg von dem „bayerischen Hiesel" freizumachen. Mit 54 Grenadieren, 16 Jägern und 4 Amtsknechten rückte Schedel aus. Er hatte das Glück, die Bande am 14. Januar 1771 in einem Wirtshaus zu Osterzell bei Kaufbeuren zu überraschen. Die Räuber wußten, was ihnen bei Ergreifung bevorstand und wehrten sich verzweifelt. Zwei von ihnen wurden erschossen, 8 verwundet, und nur noch einer blieb ohne Verletzungen. Nun ergab sich die Bande. Die Gefangenen wurden nach Dillingen geführt und ins Stockhaus (schwerstes Gefängnis) gelegt und Tag und Nacht aufs strengste bewacht. Hiesel kam in den Kerker eines sicheren Stadtturms. Mußte er vor den Richtern erscheinen, so wurde er von 8 Grenadieren unter Leitung eines Korporals vorgeführt. Man warf der Bande neben vielen Diebereien besonders 12 gewaltsamste Räubereien, 8 Landesfriedensbrüche und 9 Totschläge vor. Das Gericht sprach, wie erwartet, über Hiesel und mehrere seiner Anhänger die Todesstrafe aus, die alsbald in Dillingen vollstreckt wurde.

Oberleutnant Johann Ferdinand Schedel erhielt als Anerkennung von seinem Bischof und Landesherrn einen Becher und eine Dose aus Silber. Schedel brachte es noch bis zum Major. Er starb am 19. April 1808 im 81. Lebensjahre zu Dillingen und wurde dort auf dem alten Friedhof (heute Wittelsbacher Anlage) begraben. Seine Gedächtnistafel an der südlichen Friedhofmauer soll sich noch erhalten haben und auf ihr folgendes zu lesen sein:

Hier unter diesem Leichenstein ruht die Asche des Herrn Ferdinand von Schedel Major des Schwäbischen Kreises in seinem 81 ten Jahr den 19. April 1808.

Er ging voll Mut im Kugelregen seine Bahn
Und warf dem Schröckensjäger Hiesel Ketten an;
Ihn seine Heldentaten zu belohnen
Rief Gott ihn hin zu höheren Regionen.

Wer ist nun dieser Offizier Johann Ferdinand Schedel? Es ist ein Gmünder, weshalb ich diese Geschichte des „bayerischen Hiesels" hierhergesetzt habe. Schedel wurde geboren 1729 als Sohn des Fähnrichs Johann Konrad Schedel, der seit 1727 mit Maria Seraphine Schleicher verheiratet war. Er brachte es noch zum Hauptmann im Graf Fuggerschen Infanterie-Regiment und starb 1771 im 78. Lebensjahr. 58 Jahre lang hatte er beim Schwäbischen Kreis Militärdienst getan.

In Gmünd war früher wohl bekannt, daß sein Sohn Johann Ferdinand Schedel den berüchtigten Räuber Matthias Klostermaier gefangen hatte. Im Familienregister der Münsterpfarrei, angelegt vor 200 Jahren von Stadtpfarrer Doll, findet sich von späterer Hand neben dem Geburtseintrag von Johann Ferdinand Schedel folgender Beisatz: „Hat den berüchtigten Räuberhauptmann vulgo bayrischer Hiesel gefangengenommen am 14. Januar 1771 zu Osterzell in Bayern."

Matthias Klostermaier hat noch lange im Andenken der kleinen Leute gelebt, und selbst das Volkslied hat sich seiner angenommen. Eines derselben, das wohl am besten die Stimmung des Volkes verrät, lautet:

Bin i der bairisch Hiesel,
Koa Kugel geht mir ei.
Drum fürcht i a koan Jaga
Und sollts der Teufl sei.

Im Wald drauß is mei Hoamath,
Im Wald drauß is a Leb'n:
Da schieß i d' Reh und d' Hirscha
Und d' Wildschwei a daneb'n.

Es gibt koa schönr's Leben,
Als i führ auf der Welt.
Dia Bauern ga'n mir z'essen
Und wenn i 's brauch au Geld.

Drum tu i d' Felder schützen
Mit meine tapfre Leut,
Und wo i nur grad hi komm,
Ui Gott, is dös a Freud!
Und kommt die letzte Stunde
Und mach i d' Auga zu,
Soldat'n, Scherg'n und Jaga
Erst dann habt's vor mir Ruah.
Dann wird si's Wild vermehra
Und springen kreuzwohlauf,
Und d' Bauern wer'n of rufen:
Geh! Hiesel, steh wieder auf!

Der Volksdichter Hermann Schmid hat 1922 eine etwas schmalzige Erzählung „der bayrische Hiesel" herausgegeben, wo natürlich die „edle" Räubersbraut nicht fehlen darf. Schmid schreibt über das Ende von Hiesel: Er wurde wegen Wilddiebereien, öffentlichen Gewalttaten, Landfriedensbrüchen, Räubereien mit vorsätzlichen Totschlägen dem Scharfrichter übergeben, zur Richtstatt geschleift, mit dem Rad durch Zerstoßung seiner Glieder von oben herab vom Leben zum Tod gerädert, alsdann der Kopf vom Körper getrennt, dieser in vier Stücke zerhauen und die einzelnen Stücke an den Landstraßen aufgehängt. Der Kopf aber wurde auf den Galgen gesteckt.

Es ist bei Schmid nicht klar, ob diese Schilderung dem Gerichtsurteil entnommen oder nur ein Gebilde seiner dichterischen Gedankenwelt ist. Ich möchte das letztere vermuten. Über Johann Ferdinand Schedel aber liegt urkundlich fest (Stadtarchiv), daß er ein überaus heftiger Mann gewesen war, mit dem nicht gut Kirschen zu essen war. Als einmal einer seiner Verwandten geliehenes Geld bei ihm in Dillingen zurückforderte, prügelte er ihn so sehr, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Quellen: Familienregister Münster um 1760. Foto Stadtarchiv, Band 7, S. 108; Keller, Josef: Durch 400 Jahre Dillinger Geschichte. 1. Band, S. 147 ff; Schmid, Hermann: Der bayerische Hiesel. Union-Verl. 1922; private Mitteilungen von Amandus Sattler, Bayreuth; Herders Conversationslex. 1876, I., S. 362; Stadtarchiv, Familienkundliches R. 1375.